

Allgemeiner Anzeiger

Tageblatt für das Wolme- und Ennepegebiet

Verbreitungsbezirk außer Halver: Oberbrügge, Brügge, Schalksmühle, Dahlebrück, Königsfahl, Kierspe, Kierspe-Bahnhof, Bollwerk, Bollme, Lüdenscheid, Meinerzhagen, Balbert, Dhl, Kupferberg, Radenornwald, Brederfeld usw.

Druck und Verlag: Wilhelm Beil jr., Halver i. W. — Fernsprecher Nummer 442, Amt Halver. — Telegramm-Adresse: Anzeiger Halver

Nr. 242

Inseratenpreis: für 1 mm Höhe, 31 mm breit 6 Reichspfennig, für Behörden, Finanzanzeigen u. auswärtige Anzeigen 10 Reichspfennig, Reklame 10 Reichspfennig. — Offertgebühren 10 Reichspfennig und Porto —

Halver

Mittwoch, den 15. Oktober

Erscheint wöchentlich 6 mal
Gratis beilagen: „Zeitgeschichte im Wochenbild“, „Landmanns Sonntagsblatt“, „Herd und Scholle“, — „Für unsere Frauen“ und „Am Abend“. —

1930

Hochspannung in der inneren Politik

Der Kurs der Regierung Brüning.

Wer wird Reichspräsident?

Mit fliegender Eile repariert man die während der Unruhen auf der Leipziger Straße in Berlin und Umgebung eingeschlagenen Fensterscheiben der Geschäftshäuser. Währenddessen fluten noch immer größere Massen in die betroffenen Straßen und die Polizei ist in erhöhter Wachsamkeit, obwohl es sich anscheinend nur um Neugierige handelt, die sich den Schauplatz der Heldentaten vom Montag ansehen wollen. In seinem Palais empfing Reichspräsident von Hindenburg den preussischen Ministerpräsidenten Dr. Braun zur Besprechung und im Landtagsgebäude wird der preussische Landtag mit interessanten Verhandlungen eröffnet. Die völksparteiliche Reichstagsfraktion hat ihre Stellung zur Präsidentenwahl noch nicht endgültig festgelegt, obwohl ihr Führer, der Abg. Dr. Scholz, als Anwärter auf den Präsidentenstuhl stark genannt wird.

Das Reichskabinett aber hat für nachmittags 5 Uhr eine Sitzung angesetzt, die sich mit der am Donnerstag vor dem Reichstag abzugebenden Erklärung der Regierung beschäftigt. Alles das ist wahrlich ein Beweis für die Hochspannung, die sich stärker als je in diesen Tagen auswirkt.

In parlamentarischen Kreisen sieht man der Wahl des Reichstagspräsidiums, die in der Mittwochsitzung des Reichstages stattfinden soll, mit Spannung entgegen. Einige Fraktionen haben sich ihre letzte Entscheidung immer noch vorbehalten, so daß mit Überraschungen gerechnet werden kann. In der Sitzung der Zentrumsfraktion des Reichstages wurde allerdings einstimmig beschlossen, an der bisherigen Praxis, daß die stärkste Partei den Präsidenten stellen soll, festzuhalten. Diesen Grundsatz wird die Fraktion auch bei der Wahl des Vizepräsidenten anerkennen unter der Voraussetzung, daß sich die Kandidaten zu der Geschäftsordnung des Reichstages bekennen und die Parteien sich verpflichten, für den Kandidaten des Zentrums im Präsidium zu stimmen. Als solcher wurde von der Fraktion einstimmig der Abgeordnete Esser vorgeschlagen. Wie bekannt wird, teilt diese Auffassung auch die Fraktion der Bayerischen Volkspartei. Wie verlautet, hält die Reichstagsfraktion der Wirtschaftspartei an ihrem Beschluß fest, den Abgeordneten Dr. Vredt aus dem Kabinett zurückzuziehen. Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion wählte die bisherigen Vorsitzenden Dr. Breitscheid, Hermann Müller, Dittmann und Wels wieder. Die Fraktion beschloß, den Abgeordneten Löbe wieder als Präsidenten des Reichstages vorzuschlagen.

Ergebnislose Fraktionsführerbefprechung

Keine Einigung über das Reichstagspräsidium.

Im Reichstage fand am Freitag die Fraktionsführerbefprechung statt, die den Zweck hatte, eine Einigung über die Präsidentenwahl herbeizuführen. Wie verlautet, erklärten die Nationalsozialisten, daß das Recht der stärksten Fraktion auf den Präsidentenposten in der Geschäftsordnung des Reichstages nicht verankert sei. Die Wahlen hätten eine ganz klare „antimarxistische“ Mehrheit ergeben. Es müsse deshalb auch ein antimarxistischer Präsident gewählt werden. Von anderen Parteien wurde darauf hingewiesen, daß der Anspruch der stärksten Fraktion parlamentarischer Brauch geworden sei. Eine Einigung wurde nicht erzielt.

Reichslandbund gegen das Kabinett.

Eine „führungsfähige Reichsleitung“ gefordert.

Der Bundesvorstand des Reichslandbundes beschloß, an Reichsminister Schiele ein Takt schreiben zu richten. Ferner nahm der Bundesvorstand eine Entschließung an: Der Reichslandbund vermisst im Regierungsprogramm das offene Bekenntnis zur Notwendigkeit der Revision unserer gesamten Reparationspolitik und die zur Heilung der Agrarnot erforderlichen durchgreifenden Maßnahmen. Das Programm zeige, daß die Regierung sich von parlamentarisch-parteilichem Konjunkturpolitik nicht freimache. Der Reichslandbund bittet alle dem Landvolk nahestehenden Parteien, auf die Schaffung einer „führungsfähigen Reichsleitung“ hinzuwirken.

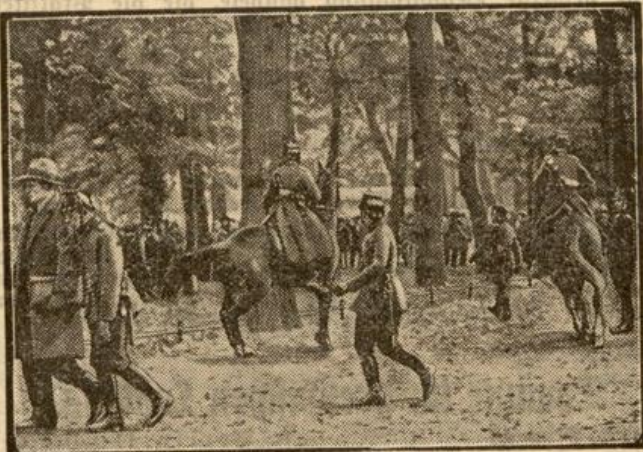
In einer zweiten Entschließung erhebt der Reichslandbund Protest gegen die Erdrosselung der landwirtschaftlichen Selbstverwaltung durch parteipolitische Machenschaften und gegen die erneute Bestätigung eines „verfassungswidrigen Gewerkschaftsmonopols“.

Die Unruhen in Berlin.

Bis nach Mitternacht hielt die erregte Stimmung in Berlin an und politisches Eingreifen war noch an manchen Stellen notwendig, ehe die Ruhe wiederkehrte. Auf dem Potsdamer Platz wurden andauernde Rufe „Heil Hitler!“ laut. Noch zahlreiche Verhaftungen mußten vorgenommen werden, ehe der normale Zustand hergestellt war. Nach dem Polizeibericht wurden bei den Vorkommnissen im ganzen 106 Personen eingekerkert, von denen 45 Mitglieder der Nationalsozialistischen Partei sind und

sonen konnten wieder entlassen werden. Unter den Entlassenen befinden sich acht Schüler, Oberrealschüler und Gymnasiasten, vier Studenten und ein Studienrat. Jedoch wird auch das Verfahren gegen die Entlassenen fortgeführt. 14 Personen werden sofort dem Schnellrichter übergeben.

Die Gauleitung Berlin der Nationalsozialistischen Arbeiterpartei erklärt, wie die Nachforschungen der Gauleitung ergeben hätten, sind bei den Ausschreitungen im Zentrum der Stadt keine Nationalsozialisten verhaftet worden. Die Ausschreitungen in der Innenstadt seien, wie durch zahlreiche Augenzeugen bestätigt wird, das Werk kommunistischer Provokateure. Durch diese Delikte soll den seit Wochen in der Völkspresse künstlich genährten Gerüchten um die N. S. D. A. P. neue Nahrung zugeführt werden.



Demonstranten vor dem Reichstagsgebäude, die sich am Tage der Reichstagsöffnung vor dem Ballotbau eingefunden hatten und von der Polizei zu Fuß und zu Pferde in den Tiergarten abgedrängt wurden.

Die Ausschreitungen haben im Auslande allgemein einen schlechten Eindruck gemacht. Die englische Presse verurteilt sie und meint, Judenverfolgungen seien kein richtiges Mittel, um die Gefährdung der wirklichen deutschen Interessen zu beweisen. Die Berichte der französischen und der amerikanischen Zeitungen über die Ausschreitungen in den Straßen von Berlin kommen zu der Schlussfolgerung, daß ein so unwürdiges Schauspiel noch nicht erlebt worden ist und daß die Regierung des Reiches energisch ein Ende machen muß, wenn Deutschland nicht Ansehen und Kredit vor der Welt verlieren soll.

Was die bei den Tumulten angerichteten Schäden angeht, so wird auf Grund des geltenden Rechtes ein besonderer Ausschuß über die Ersatzfähigkeit der erlittenen Schäden entscheiden. In diesem Ausschuß sind Preußen und die Stadt Berlin durch je eine Person vertreten. Beschwerden gegen die Entscheidungen dieses Ausschusses können an das Reichswirtschaftsgericht geleitet werden.

Verfahren gegen den braunschweigischen Minister Dr. Franzen.

Gegen Dr. Franzen, früherem Amtsgerichtsrat in

Kiel und jetzigem nationalsozialistischen Abgeordneten und braunschweigischen Staatsminister, ist ein Strafverfahren wegen Begünstigung eingeleitet worden. Dr. Franzen hat den 24jährigen Landwirt Paul Guth, gegen den ein Strafverfahren wegen Landfriedensbruchs, Widerstandes gegen die Staatsgewalt in Berlin bei den Unruhen und Betruges eingeleitet ist und der sich auf der Wache mit einem Ausweis des preussischen Landtagsabgeordneten Lohse zu legitimieren suchte, seinerseits der Polizei gegenüber als Lohse bezeichnet. Er hat unter Berufung auf die Immunität des angeblichen Lohse die Freilassung des Guth erwirkt.

Dr. Franzen, der zunächst unter Hinweis darauf, daß es sich bei dem verhafteten Landwirt Guth um den nationalsozialistischen Landtagsabgeordneten Lohse handele, die Freilassung Guths gefordert hatte, ist später ein zweites Mal bei der Polizei erschienen und hat erklärt, er könne seine frühere Behauptung, daß es sich um den Abgeordneten Lohse handele, nicht mehr aufrechterhalten. Trotzdem ist das Strafverfahren gegen Dr. Franzen eingeleitet worden. Das Strafverfahren gegen Guth wegen Betruges ist darauf zurückzuführen, daß er für die Eisenbahnfahrt nach Berlin den Freifahrtsschein des Abgeordneten Lohse benutzt haben soll.

Beruhigende Erklärungen Brünings.

Reichskanzler Brüning hat dem Berichterstatter der „Volonté“ eine Unterhaltung gewährt. Er erklärte, daß die wirtschaftliche Krise in der Hauptsache an der starken Oppositionsfraktion schuld sei. Er sehe die Lage aber doch mit Ruhe an und hoffe, daß sein Finanzprogramm vom Reichstag genehmigt würde. Die Reichsregierung beabsichtige nicht, betonte Brüning, die Revision des Young-Planes zurzeit zu fordern oder ein Moratorium zu erklären. Er sei nach wie vor zur engsten Zusammenarbeit mit Frankreich entschlossen, aber er müßte doch wünschen, daß Frankreich nicht immer bei den ersten Alarmmeldungen überstürzt seine Kredite aus Deutschland zurückziehe. Auch habe er sehr bedauert, daß die Verhandlungen über die Saarfrage abgebrochen seien, denn ein Erfolg auf diesem Gebiete hätte sehr viel bessern können.

Dr. Hugenberg und Dr. Oberfohren an den Reichskanzler.

An den Reichskanzler haben Dr. Hugenberg und der deutsch-nationale Fraktionsführer Dr. Oberfohren ein Schreiben gerichtet, in dem es heißt: „Angesichts der bevorstehenden Abstimmungen halten wir es für erforderlich, unmißverständlich festzustellen, daß es die Frage der Regierungsbildung und das Regierungssystem in Preußen ist, die auch jetzt wieder einer politischen Zusammenarbeit der nichtmarxistischen Parteien zur Lösung der deutschen Frage entgegensteht. Die Abneigung des Zentrums in Preußen, die Verbindung mit der Sozialdemokratie zu lösen, ist der tiefste und innerste Grund, aus dem heraus die Tribut-, die Finanz- und Wirtschaftskrise Deutschlands jetzt durch die deutsche Verelendung gelöst werden soll statt durch das mutige Anpacken des Tributproblems. Für die durch eine gegenseitige Auffassung bedingte verbündete Reichspolitik des jetzigen Kabinetts werden wir auch weiterhin keine Mitverantwortung übernehmen und aus diesem Grunde für die eingebrachten Mißtrauensanträge und für die Aufhebung der erlassenen Notverordnung stimmen.“

140000 Metallarbeiter im Streit

Streitbeschluß des Metallarbeiterartells.

Streitbeginn am Mittwoch.

Das Berliner Metallarbeiterartell beschloß einstimmig, den Streit für Mittwoch früh zu verkünden. Von dem Streitbeschluß werden annähernd 140 000 Arbeiter betroffen. Es ist nicht zu verkennen, daß dieser Streitbeschluß eine Verschärfung der innenpolitischen Lage bedeutet. Mit dem Streit ist der Kampf um den Schiedsspruch der Berliner Metallindustrie, der eine Lohnsenkung von 6–8 Prozent vorsieht, in eine neue Phase eingetreten. Die Stimmung unter der Arbeiterschaft ist sehr erregt. Die Führung liegt in der Hand der Gewerkschaften.

Das Eingreifen des Reichsarbeitsministers in den Berliner Metallkonflikt wird erfolgen, sobald ihm die Erklärungen der Parteien zugegangen sind. Der Verband Berliner Metallindustrieller wird am Mittwoch zu dem Schiedsspruch Stellung nehmen und man erwartet, daß von den Arbeitgeber die Verbindlichkeitserklärung beantragt werden wird. Der Minister hätte an sich die Möglichkeit, von sich aus sogleich über diesen Antrag zu entscheiden. Es ist aber nach der durch den Streitbeschluß eingetretenen Zuspitzung der Situation mit Sicherheit zu erwarten, daß er die beiden Parteien zu

Nachverhandlungen laden und nochmals eine Verständigung herbeizuführen versuchen wird.

In einigen Berliner Betrieben, in denen sich bei der Urabstimmung eine große Mehrheit für den Streit ergeben hat, war am Dienstag bereits ein wilder Streik ausgebrochen.

Zum Streik der Metallarbeiter.

Bei dem von den Metallarbeitern der Reichshauptstadt beschlossenen Streik kommt zunächst nur der dortige Metallarbeiterverband in Betracht. Die Kündigung des Tarifes ist auch in Hannover zu ultimo erfolgt; mit einer Auswirkung des Berliner Streikbeschlusses hierher ist jedoch, wie wir von zuständiger Stelle hören, einstweilen nicht zu rechnen, da über eine Neuregelung des Tarifes bisher Verhandlungen noch nicht stattgefunden haben.

Die Verhandlungen zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer in der Bielefelder Metallindustrie sind gescheitert. Die Parteien haben mit der Entscheidung den Schlichter in Dortmund beauftragt.

Die Arbeiter des Stanzwerkes in Bradwede bei Bielefeld haben die Arbeit niedergelegt. Von auswärts herangezogene Kräfte wurden unter polizeilicher Bedeckung in die Fabrik gebracht und wieder abgeholt. Ein Trupp Streikender drang in die Verwaltungsgebäude ein und zerschchnitt die Telefonleitungen. Die Gebäude werden polizeilich bewacht.

Nebengeräusche.

Im Sitzungssaal des Reichstages wird das heute bei solchen Gelegenheiten üblich gewordene Theater aufgeführt und in den Straßen tönt als Begleitmusik das Geklingeln der eingeschlagenen Fensterscheiben — unter

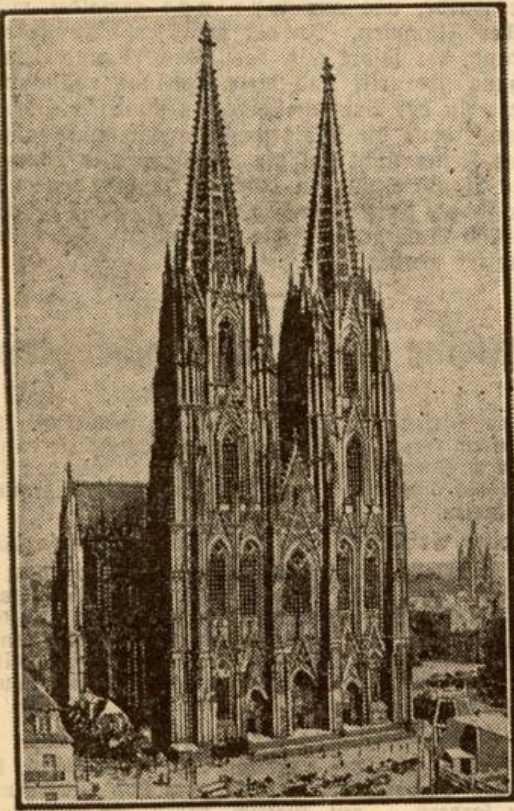
seltsamen „Nebengeräuschen“ ist der fünfte Deutsche Reichstag eröffnet worden! Man zeigte sich also recht lebendig, draußen und drinnen, und zeigte die Schupo war genötigt, einigermaßen für „Bewegung“ zu sorgen, wobei dann freilich das „Sichere“ müssen die Folgererscheinungen zu sein pflegt!

Die Jubelfeier des Kölner Domes.

Das Dombaufest vom 15. Oktober 1880.

Am 15. Oktober 1880 wurde in Gegenwart Kaiser Wilhelms I. und fast aller deutschen Fürsten der Schlüsselstein auf die Kreuzblume des südlichen Turmes des Kölner Domes gesetzt. Der Ausbau des Domes, dieses großartigen Werkes der Vergangenheit, gab Anlaß zu einem großen Fest. Zur Erinnerung an dieses Dombaufest wurde eine Denkmünze geprägt. Nun, wo sich der Tag des Dombaufestes zum fünfzigsten Male jährt, soll in Köln eine würdige Erinnerungsfeier veranstaltet werden, und zahlreiche Deutsche dürften Gelegenheit nehmen, nach Köln am Rhein zu pilgern, um den Wunderbau staunend zu betrachten.

Der Kölner Dom, dieses herrliche Muster der Baukunst der Hochgotik, hat seinen Ursprung in einem Dome, den unter der Regierung Karls des Großen der Erzbischof Hildebold 814 an derselben Stelle, die der gegenwärtige Bau einnimmt, zu bauen begann. Im Jahre 1164 wurden dem Dome die von Mailand erworbenen Gebeine der heiligen drei Könige aus dem Morgenlande zum Geschenk gemacht. Seit damals wurde er das Ziel zahlreicher Pilgerfahrten. Eine Feuersbrunst, die den Dom zerstörte, wurde 1248 Veranlassung zu einem Neubau. Vom Erzbischof Konrad von Hochladen wurde der Grundstein gelegt, und zwar nach einem Entwurf, der erst in neuerer Zeit zur Durchführung gelangte. Es hat nicht festgestellt werden können, von wem der Entwurf herrührt. Als erster Meister des Baues wird ein Steinmetz namens Gerhard genannt. Die Einweihung des Chores, des einzigen im Mittelalter vollendeten Teiles, erfolgte erst 1322. Seit 1279 hatte Meister Arnold die Bauleitung gehabt. Mißbräuche beim Einsammeln der Beiträge und Verbote des Sammelns überhaupt ließen den Bau nur langsam wachsen. Vom Ende des 15. Jahrhunderts an stockte er vollständig und mit Eintritt der Reformation blieb er völlig liegen. Vollendet waren damals nur der Chor und die ihn umgebenden Kapellen.



Erst im 19. Jahrhundert wurde durch den Romantiker Friedrich Schlegel und durch andere die Aufmerksamkeit wieder auf den Dom gelenkt. Als durch den Frieden von Paris 1814 Köln an Preußen fiel und als 1824 das Kölner Erzbistum wiederhergestellt wurde, begann eine geordnete Fürsorge für Erhaltung und Vollendung des Baues. Es bildete sich 1841 ein Zentraldombauverein in Köln, der der Mutterverein von über hundert anderen Dombauvereinen wurde. Beim Regierungsantritt Friedrich Wilhelms IV. waren die Herstellungsbauten im wesentlichen vollendet; es begann der Ausbau des Kreuzschiffes und der nördlichen und südlichen Portale. Am 15. Oktober 1863 konnte die Vollendung der Domkirche selbst (außer den Türmen) gefeiert werden. Bis Ende 1876 waren die beiden Haupttürme so weit gefördert, daß im Sommer 1877 mit dem Helme des südlichen Turmes begonnen werden konnte. Und dann kam die Dombaufest von 1880. Die Gesamtausgabe für die Herstellung des Dombauwerkes, den Fortbau des Kirchenschiffes und den Bau der Westtürme betrug 20 1/2 Millionen Mark, die zwischen 1828 und 1884 aufgebracht worden waren. Aber die Domkirche war noch lange nicht fertig; man mußte jetzt erst mit dem Ausbau und der Ausschmückung des Innern beginnen.

Der Kölner Dom ist eine kreuzförmige Basilika, deren fünf-schiffiges Langhaus von einem dreischiffigen Querhaus durchschnitten wird. Die ganze Länge des Gebäudes beträgt 135,6, die Breite 61, im Querschiff 86, die Höhe bis zum Dachstuhl 61,5 Meter. Die Türme haben eine Höhe von 160 Metern über dem Pflaster des Domplatzes; sie erheben sich in vier Stockwerken, die drei unteren sind viereckig, das vierte ist achteckig. Das Hauptportal des Domes ist 29,3 Meter hoch, 9,5 Meter breit. Das Innere des Domes wird von 56 Pfeilern getragen. Der ganze Dom bedeckt einen Flächenraum von 6166 Quadratmetern. Im südlichen Turm des Domes befindet sich die 1874 von Hamm in Frankfurt aus 22 eroberten französischen Kanonen gegossene Kaiserglocke, die 3,7 Meter hoch und 543 Zentner schwer ist.

Schüsse auf Eisenbahnzüge.

Anschlag auch auf den Berlin-Kölner D-Zug.

Nachdem erst vor einigen Tagen in der Nähe von Niddagshausen im Braunschweigischen von einem unbekannten Schützen auf einen Personenzug Schüsse abgegeben worden waren, wurden jetzt gleich zwei Anschläge solcher Art gegen Reichsbahnzüge verübt. Abends wurde von der Landstraße her ungefähr an derselben Stelle, an der das vorige Attentat ausgeführt war, auf den zwischen Quernum und Braunschweig

verkehrenden Triebwagenzug geschossen. Verletzt wurde auch bei diesem Anschlag niemand. Statt eines Schusses kann aber auch ein Sprengkörper geworfen sein. Die Untersuchung ist noch im Gange. Einen ähnlichen Anschlag verübte anscheinend der gleiche Täter auf den Berlin-Kölner D-Zug, der gegen 1/8 Uhr abends durch Buchholt bei Debisfelde fährt. Das Attentat wurde auf der Strecke zwischen der Eisen-

bahnbrücke und der Haltestelle Grüner Jäger verübt, ungefähr an der nämlichen Stelle, von der aus im vorigen Jahre die Anschläge auf Reichsbahnzüge unternommen worden waren. Bald nachdem die Anschläge bekannt waren, eilten die Landeskriminalpolizei, das Landjägeramt und das Ueberfallkommando mit den Beamten des Bahnüberwachungsdienstes an die Attentatsstellen und suchten stundenlang die Umgebung ab, ohne aber verdächtige Menschen feststellen zu können. Das Landeskriminalpolizeiamt bittet die Öffentlichkeit, es bei den in größerem Umfange eingeleiteten Ermittlungsmahnahmen zu unterstützen. Die Reichsbahndirektion Magdeburg hat für den Täter, der am Freitagabend den Schuß abgegeben hat, eine Belohnung von 500 Mark ausgesetzt.

Es wird weniger gereist.

Schnellzüge bevorzugt.

Auf der Tagung eines Verkehrsverbandes machte Reichsbahnoberrat Urban von der Reichsbahndirektion Magdeburg interessante Angaben über die Entwicklung des Personenverkehrs bei der Deutschen Reichsbahn. Infolge der schlechten Wirtschaftslage sei die Zahl der beförderten Personen im ersten Halbjahr 1930 um sechs Prozent zurückgegangen. Die Beförderung der Personenzüge habe allgemein abgenommen und auch die Aufwanderung in die zweite Klasse habe aufgehört.

Dagegen werden die Schnell- und Eilzüge gegenüber den Personenzügen bevorzugt. Im Mai d. J. wurden beispielsweise in den D-Zügen rund 217 000 Personen oder 11,6 Prozent mehr befördert als im gleichen Monat des Vorjahres. Bei den Eilzügen war die Zunahme mit 16,6 Prozent sogar noch größer, während die Beförderung der Personenzüge um 9,6 Prozent zurückgegangen sei.

Auf eine gemeinsame Basis gebracht, stehen bei den Schnellzügen 7,30 Mark Einnahmen 6,41 Mark Ausgaben und bei den Eilzügen 5,22 Mark Einnahmen 5,10 Mark Ausgaben gegenüber, während die Personenzüge bei 5,03 Mark Ausgaben nur 3,53 Mark Einnahmen aufwiesen. Die Reichsbahn müsse aus diesen Zahlen ihre Folgerungen ziehen und wahrscheinlich in erster Linie den Schnell- und Eilzugverkehr fördern. Bisher teilt sich der Personenverkehr bei der Deutschen Reichsbahn in 77,3 Prozent Personen-, 17 Prozent Schnell- und 5,7 Prozent Eilzüge.

Rechtspflege und Volksempfinden.

Die Presse als Mittler.

Im Koblenzer Zivilcasino fand unter starker Beteiligung die Hauptversammlung des Preussischen Richtervereins statt. Bei der Eröffnung des Geschäftsberichtes kam der Vorsitzende, Landgerichtsdirektor Schmidt, auch auf das Verhältnis zwischen Justiz und Presse zu sprechen. Er führte u. a. aus: Die zunehmende Beschäftigung der Tagespresse mit Justizangelegenheiten habe ihren Grund namentlich darin, daß die Justiz vor ständig neue Probleme gestellt werde. Differenzen zwischen Justiz und Presse würden sich leider nie ganz vermeiden lassen, aber das Endziel beider sei daselbe. Für die Entwicklung von Rechtspflege und Volksempfinden sei es nötig, daß die Richterschaft von den Anschauungen der Bevölkerung und diese wiederum von den Pflichten und Aufgaben der Justiz weitgehend unterrichtet werde. Hierzu sei natürlich niemand besser in der Lage als die Presse. Die Beziehungen zwischen Justiz und Presse würden hergestellt durch die amtliche Justizpressestelle, die Pressekommissionen in den Richterverbänden und durch persönliche Eühlungen. Wie die Leiter der Justizpressestelle dazu bestimmt seien, ehrliche Mäßer zwischen den Bedürfnissen der Presse und der Justiz zu sein, so könne man die Presse mit Recht als Mittler der Gefühle des deutschen Volkes bezeichnen. Eine besonders wichtige Unterfunktion könne die Presse durch sorgfältige Auswahl der Gerichtsberichterstattungen leisten. In Berlin unterlägen Anträge auf Erteilung einer Presse-Ausweisurkunde der Prüfung durch die Arbeitsgemeinschaft der Berliner Presse. Dieses Verfahren verdiene weitere Nachahmung. In der Berichterstattung sei der Presse die Berechtigung zur Kritik ohne weiteres zuzubilligen. Was aber der Richterverein von ihr wünsche, sei Verzicht auf eine übermäßige Sensationsberichterstattung. Auf diesem Gebiete werde mit strafgesetzlichen Vorschriften nichts zu erreichen sein. Die Hauptarbeit müsse von der Presse selbst geleistet werden. Auch die grundsätzliche Stellungnahme der Arbeitsgemeinschaft der Deutschen Presse gegen ärgerniserregende Sensationsberichterstattung bilde eine Grundlage für die Beseitigung der zum Teil hervorgetretenen Auswüchse bei der gesamten Presseberichterstattung.

Russisches — allzu Russisches.

Säuberungsaktion gegen bürgerliche Elemente.

Das Schicksal der im Dezember vorigen Jahres in Leningrad verhafteten Pastoren und Gemeindeglieder ist nach neunmonatiger Untersuchungshaft nunmehr entschieden. Die beiden Pastoren Hansen und Muß sind zu je zehn Jahren Straflager verurteilt worden unter gleichzeitiger Einziehung sämtlicher Habe. Die Pastorin Hansen hat fünf Jahre Straflager erhalten, ebenso auch eine Tochter des verstorbenen Bischofs Freisfeldt. Die Pastorin Muß und zwei weitere Töchter des Bischofs Freisfeldt erhielten drei Jahre Straflager. Alle übrigen Angeeschuldigten und Angeklagten, etwa 80 sind in diese Alagesache verwickelt, haben gleichzeitig je drei Jahre Straflager erhalten, nur einzelne wenige sind zu drei Jahren Verbannung nach Ostibirien verurteilt.

Wie weiter aus Moskau amtlich gemeldet wird, wurden in Leningrad 5000 Beamte aus dem Staatsdienst entlassen, weil sie angeblich denjenigen Kreisen angehören sollen, die der Sowjetregierung feindlich gesinnt sind. Außerdem sollen im Laufe des November weitere 7000 Beamte entlassen werden, die wegen politischer Vergehen amtliche Stellen in der Sowjetunion nicht bekleiden können. Die Säuberungsaktion gegen die bürgerlichen Elemente wird in der gesamten Sowjetunion fortgesetzt. Im Laufe des Jahres 1930 wurden aus dem Staatsdienst 49 000 Beamte wegen politischer Unzuverlässigkeit entlassen. Die Leiter des russischen Konserventrustes sind auf Veranlassung der D. G. P. U. verhaftet worden. Man beschuldigt sie der Absicht, die Konservenindustrie zu schädigen und dadurch eine Gefährdung der Ernährungslage herbeizuführen. Insgesamt sind 27 Personen verhaftet worden.

Gibt es eine Verjüngung?

Das Geheimnis der Blutdrüsen.

Soeben geht die Nachricht durch die Zeitungen, daß der bekannte Berliner „Verjüngungsarzt“ Dr. Peter Schmidt seinem Leben durch einen Schuß in die Schläfe ein Ende gemacht hat. Schmidt war einer der befähigsten Schüler Steinachs. Worin bestanden die verblichenden Verjüngungssteine, die zu Beginn dieses Jahrzehnts die Welt in Atem hielten und die Spalten der Zeitungen und — Witzblätter füllten? Gibt es wirklich eine Verjüngung?

Unser Körper besteht aus etwa 200 Billionen kleinster Bausteine, aus den Zellen. Jede dieser Zellen hat eine engumschriebene Aufgabe und verrichtet ihre Arbeit mit tausenden gleicher Geschwister, mit denen sie zu einem Organ vereinigt ist. Da gibt es Zellhaufen, die sich zusammenziehen können — die Muskeln —, andere sind hart und fest und geben dem Körper Halt und Stütze — die Knochen —, andere sondern wieder mancherlei Flüssigkeiten ab, die der Gesamtkörper chemisch oder mechanisch verwendet — die Drüsen —; weiter sind winzige chemische Laboratorien vorhanden, die die aufgenommene Nahrung abbauen und wieder anders zusammenfügen — die Verdauungsdrüsen und die Leber —, und schließlich finden wir verborgene Werkstätten, in denen auch eine Flüssigkeit hergestellt wird, die aber nicht durch einen Ausführungsgang nach außen, sondern direkt ins Blut gelangt — die innersekretorischen oder Blutdrüsen. Ihre Säfte sind geheimnisvolle Boten, Hormone, die überall im Körper tätig sind. Ist eine solche Blutdrüse (Schilddrüse, Nebenniere, Teile der Bauchspeicheldrüse, Hirnanhang usw.) erkrankt oder in ihrer Tätigkeit gestört, so wirken sich schon Spuren einer zu starken oder zu schwachen Hormonabsonderung in verheerender Weise auf Leib und Seele aus. Als Beispiele seien nur Erkrankungen der Schilddrüse (Kretinismus und Basedowkrankheit) und mangelhafte Funktion von Teilen der Bauchspeicheldrüse (Zuckerkrankheit) erwähnt. Jeder Baustein unseres Körpers, jede Zelle also hat nur eine beschränkte Lebensdauer, für jede Zelle gibt es Geburt und Tod. Wie sich im Märchen der Zwerg Rumpelstilzchen in der Mitte auseinanderreißt, so teilt sich jede Zelle in bestimmten Zeitabständen in zwei „Tochterzellen“, die durch Nahrungsaufnahme allmählich zur Größe der „Mutterzellen“ heranwachsen und sich dann wieder teilen. Nach einer gewissen Zeit aber sind die einzelnen Zellen verbraucht, sie werden aufgelöst, sie sterben. Je nach ihrer Tätigkeit lebt eine Zelle längere oder kürzere Zeit. So währt das Leben einer roten Blutzelle z. B. 4—5 Wochen, Drüsen- und Schleimzellen gehen schon meist nach einmaliger Arbeit zugrunde.

Geburt und Tod sind also in jeder Sekunde millionenfach in uns tätig, ja, wir schleppen Milliarden von Zell-Reichen ständig mit uns herum. Betrachten wir unsere Haare, unsere Nägel! Das sind tote Gebilde, die längst gestorben sind und noch nach ihrem Tode wichtige Aufgaben für den Gesamtorganismus zu erfüllen haben. Wenn wir uns nach dem Waschen frottieren, so bilden sich auf unserer Haut kleine schwarze Krümelchen. Das ist nicht etwa Schmutz! Unsere Haut wächst ständig von innen nach außen; in einem Reimlager entstehen immerfort durch Teilung junge Hautzellen und drängen ihre älteren Geschwister nach außen. Diese verhornen, sterben ab und bilden mit ihren toten Gefährten den wunderbaren Siegfriedspanzter, der unsern Körper vor Austrocknung und zu starker Verdunstung schützt. Durch unser Frottieren haben wir nun die obersten Zellagen gelöst und die toten Zellen zusammengeballt.

So verjüngt sich unser Körper dauernd selbstständig. In etwa sieben Jahren hat ein völliger Umbau des gesamten Organismus stattgefunden — mit einer Ausnahme. Die Nervenzelle teilt sich nach der Geburt des Menschen nicht mehr, im Bereiche des Nervensystems gibt es also keine Verjüngung, keine Wiedergeburt. Was dort zerstört ist, bleibt zerstört. Es ist zwar möglich, daß sich der Körper an Stelle der zerstörten Nerven mit Ersatzbahnen begnügt, so daß es zu einer gewissen Gesundung kommt, eine Wiederherstellung des früheren Zustandes aber ist im Bereich des Nervensystems ausgeschlossen.

Die Erscheinungen des Alters lassen sich so durch ein Nachlassen der präzisen Funktion der einzelnen Teile des Nervensystems erklären. Ein alter Mensch bewegt sich nicht mehr so schnell wie ein junger, er braucht — häufig — zu Denkarbeiten längere Zeit, weil seine Nervenzellen Alterserscheinungen zeigen: es haben sich in ihnen mancherlei Stoffe (Kalk, Farbstoffe) abgelagert und beeinträchtigen sie in ihrer Arbeit.

Hier setzen nun die Versuche Steinachs ein. Unsere Keimdrüsen sollen nicht nur die Schöpfung forsetzen und zur Erhaltung und Vermehrung des Menschengeschlechtes beitragen, sie sind auch Drüsen, die wichtige Hormone an das Blut abgeben und am Körper gewisse Merkmale in Erscheinung treten lassen, wie die tiefe Stimme und der Bartwuchs des Mannes, die Mähne des Löwen, das Geweih des Hirsches, das Hochzeitskleid der Vögel, Fische und Molche. Wir wissen auch weiter, daß diese Merkmale wieder verschwinden, wenn die Hormone — periodisch oder infolge von Alterserscheinungen — spärlicher werden oder ganz fehlen.

Steinach unterbindet nun den Ausführungsgang der Keimdrüsen und will diese Drüsen in reine Blutdrüsen umwandeln. Er erhofft durch diese Operation eine verstärkte Wirkung ihrer Hormone, die sich auch in einer gewissen „Aufpeitschung“ des Nervensystems geltend machen soll, also eine Verjüngung des gesamten Organismus, ein hinausschieben der lästigen Alterserscheinungen, — bis die Keimdrüsen auch ihre innersekretorische Tätigkeit völlig einstellen.

Dr. F. Ritzé-Berlin.

Warum der Weizenzoll erhöht wurde.

Die fallende Tendenz der Weizenpreise.

Durch die Verordnung vom 26. September 1930 ist der Weizen Zoll mit Wirkung vom 28. September 1930 ab auf 18,50 Mark für einen Doppelzentner erhöht worden. Hierzu wird amtlicherseits ausgeführt, daß die Maßnahme auf-fallen mag, da die letzte Zollserhöhung — auf 15 Mark — erst am 25. April 1930 eingetreten war. Bei Beurteilung der neuerlichen Zollfestsetzung ist aber zu berücksichtigen, daß die Preise für Weizen sowohl auf dem Weltmarkt als im Inlande seit Ende April 1930 erheblich gefallen waren und daß die Reichsregierung nach gesetzlicher Vorschrift nicht nur berechtigt, sondern verpflichtet ist, den Zollsatz für Weizen herab- oder heraufzusetzen, wenn die Entwicklung des Weizenpreises es erfordert. Als Richtlinie für die Beurteilung schrieb schon das Gesetz vom 22. Dezember 1929 vor, daß hierbei ein Preis von 260 Mark je Tonne als Durchschnittspreis zu gelten habe. Falls der Durchschnittspreis sich senkte, sollte der Weizen-zoll erhöht werden. Maßgebend für die Ermittlung des Durchschnittspreises sind die mittleren Notierungen für Promptgeschäfte an der Berliner, Breslauer und Magdeburger Börse. Hiernach war der Durchschnittspreis für Weizen in den zwölf Monaten vom 1. September 1929 bis Ende August 1930 248,04 Mark und in der Zeit vom 1. Januar bis Ende September 1930 255,20 Mark. Es kommt

Anekdotisches

* **Paganini, der Geigekönig.** Der berühmte Violinvirtuose wollte sich eines Tages in die Große Oper zu Paris begeben, wo er durch sein Violinkonzert auf der G-Saite alle Welt entzückte. Da es sehr spät war, sprang der Geiger, der sonst jeden Pfenning zehnmal umdrehte, bevor er ihn ausgab, rasch in einen Wagen. Als er vor dem Theater angelangt war, forderte der Kutscher zehn Frank für die kurze Fahrt. „Was! Ich schreibe Paganini, Sie sind wohl verrückt? Zehn Frank für fünf Minuten?“ — „Ich weiß, daß es etwas viel ist“, erwiderte der Kutscher, „aber was sind für einen Mann, der durch Spielen auf einer einzigen Saite Tausende verdient, zehn Frank?“ — „Schön“, entgegnete Paganini, indem er nicht einen Pfenning mehr als das richtige Fahrgeld bezahlte, „so bald Sie es erst fertigbringen, Ihren Wagen auf einem einzigen Rade laufen zu lassen, kommen Sie zu mir und ich werde Ihnen zehn Frank geben.“

* **Schriftstellerei.** Als der berühmte französische Romandichter Balzac noch ziemlich unbekannt war, reichte er eines Tages einem Pariser Verleger ein Manuskript ein. Der Verleger war so begeistert, daß er sich entschloß, es sofort für 3000 Frank zu erwerben. Er setzte sich in seinen Wagen und ließ sich zur Wohnung des Dichters fahren. Als der Wagen aber vor dem alten, verfallenen Hause hielt, sagte er sich, daß für einen Mann, der in einem solchen Hause wohne, 2000 Frank auch schon sehr viel Geld bedeuten müßten. Nun hatte aber Balzac in dem alten Hause zwei Zimmer inne, die ganz oben unter dem Dache lagen. Wer so hoch wohnt, dachte der Verleger, freut sich sicher auch schon über 1000 Frank. Und als er dann das ärmlich ausgestattete Zimmer des Dichters betrat und einen Blick auf das schmale Bett und auf den wurmfressigen Tisch geworfen hatte, sagte er fest und bestimmt: „Herr Balzac, ich bin gekommen, um Ihnen für Ihr Manuskript 300 Frank anzubieten!“ Und Balzac nahm erfreut an, denn er hatte nur auf — 100 Frank gerechnet. Der Verleger aber sagte sich, als er wieder in seinem Wagen saß: „Ich Geiß! Wenn ich ihm 50 Frank geboten hätte, wäre er auch zufrieden gewesen!“

Anno dazumal

* **Wunderkräftige Edelsteine.** Der Glaube an die Wunderkräfte der Edelsteine war in früheren Jahrhunderten sehr groß, und Albertus Magnus aus Lauringen in Würtemberg, der im 13. Jahrhundert lebte, weiß uns so viel von ihren Kräften zu berichten, daß man, wäre auch nur die Hälfte von dem, was er angibt, wahr, in der Welt recht gut fortkommen könnte. In seinem Büchlein „Von den Tugenden der Steine“ heißt es z. B.: „Wenn du unsichtbar werden willst, so nimm einen Opal und wickle ihn in ein Lorbeerblatt, und er ist von solcher Tugend, daß er die Umstehenden blind macht, daher er auch der Patron der Diebe genannt wird.“ — Weiter heißt es: „Wenn du alle Gefahren vermeiden und alles Irdische besiegen und Kräfte des Herzens haben willst, so nimm einen Achat. Er macht Gefahren und Widerwärtigkeiten verschwinden und den Menschen mächtig, wohlgefallig und fröhlich. Wenn du den Verstand schärfen, Reichtum vermehren und Künste vorbringen willst, so trage einen Smaragd.“

Zum Wahrsagen ist er unter die Zunge zu legen.“ So wird ferner vom Adlerstein gesagt, daß er, am linken Arm getragen, Liebe zwischen Mann und Weib erwecke, und auch eines für Jäger sehr dienlichen Steines, namens Superius, aus Eiben gedacht, welchem alles Wild zulaufe usw. — Die Alten haben Topas pulverisiert getrunken, weil er gute Heilkräfte gegen Fieber und Melancholie besäße, und noch zu Ende des 18. Jahrhunderts konnte man eine große Anzahl von Edelsteinen in den Apotheken finden.

* **Arztehonoreare im alten Rom.** Zu den einträglichen Erwerbsarten zählte im alten Rom die Ausübung der Heilkunst. Die kaiserliche Leibärzte erhielten in der ersten Kaiserzeit ein Jahresgehalt von 250 000 Sesterzen (54 375 Mark). Noch höhere Honorare bezogen zum Teil gesuchte Privatärzte, die ihre Praxis in der römischen Aristokratie hatten. So erhielt der berühmte Galen von einem Statthalter in Palästina für die glückliche Herstellung seiner schwer erkrankten Gemahlin 400 Goldstücke (8700 Mark). Der römische Geschichtschreiber Plinius erwähnt sogar zweimal ein Honorar von 200 000 Sesterzen (43 500 Mark), das man dem Arzt schon im voraus zugesichert hatte, falls ihm die Heilung des Patienten gelinge. Demnach erscheint es glaublich, wenn berichtet wird, daß der berühmte Heilfänger Sterinius durch die Stadtpfarrs, ohne Hinzurechnung seiner brieflichen Konsultationen, allein jährlich 600 000 Sesterzen (130 500 Mark) verdient habe. Ein anderer berühmter Arzt namens Crinas hinterließ ein Vermögen von zehn Millionen Sesterzen (2 175 000 Mark). Allerdings kam es auch gar nicht selten vor, daß Ärzte, denen keine glücklichen Kuren gelingen wollten, das Gladiatoren- oder das Totengräberhandwerk ergriffen oder ihr altes Gewerbe als Zimmermann, Weber, Färber, Schmied, Schuster usw. wieder aufnahmen.

Praktische Winke

* **Frische Kaffeeflecke** werden aus empfindlichen, vornehmlich aus Seidenstoffen auf die Weise entfernt, daß man sie mit kölnischem Wasser wegwäscht.

* **Fettflecke** werden am leichtesten mit heißem Wasser, vom etwas Salmiak zugesetzt wurde, entfernt.

* **Ein Universalmittel**, um Flecke zu entfernen, besteht aus 45 Gramm Benzol, 10 Gramm Amplatzeton und 10 Gramm Äther. Dieses Hausmittel hat den großen Vorteil, keine Ränder zu hinterlassen, wie sie bei der Reinigung mit Benzin meistens zu entstehen pflegen.

* **Flanellpyjamas und sonstige Flanell- oder Barchentachen** werden in Salmiakwasser, in dem man dünn geschnittene Gallseife auflöst, gewaschen. Man spült in lauem Essigwasser nach und plättet auf der linken Seite. Das Plättelisen darf nicht sehr heiß sein.

* **Bettbezüge**, die Schimmel- und Rostflecke aufweisen, werden zweimal in chlorkalkhaltigem Wasser aufgekocht. Hierauf wird in mehrmals zu wechselndem Wasser nachgespült.

* **Türen und Fenster**, die mit Lackfarben angestrichen sind, werden mit wässrigen Wasser und einem Teil Salmiak gewaschen. Einfaches Wasser oder solches, dem man Soda zusetzt, greift die Farbe an.

* **Flaschen**, die nach starkem Parfüm riechen, können geruchlos gemacht werden, wenn man sie mit Spiritus spült. Praktisch und empfehlenswert ist es, in eine derartige Flasche reinen Alkohol mit einem Zusatz von Menthol einzufüllen. Man erhält auf diese Weise ein sehr starkes und mit dem Geruch der betreffenden Flasche parfümiertes Gesichtswasser.

Zum Kopfzerbrechen

Kreuzworträtsel.

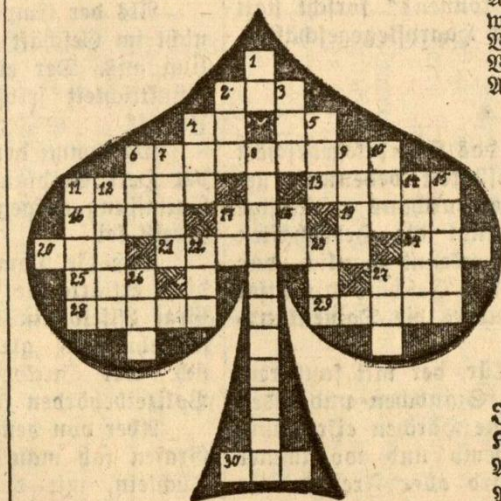
Von oben nach unten: 1. Nahrungsmittel, 2. Fremdwort für „neu“, 3. Felsen im Rhein, 4. türkischer Beamter, 5. lauf-

Fremdwort für „Fluß“, 11. Gesichtsmaske, 12. männlicher Vorname, 14. Musikhalle, 15. Rest im Weinglas, 17. Auerock, 18. tierisches Produkt, 22. Fürwort, 23. biblische Person, 26. französische Verneinung, 27. männlicher Vorname. — Von links nach rechts: 2. Strom in Afrika, 4. Umlaut, 6. Richttafel für Wanderer, 9. Fürwort, 11. weiblicher Vorname, 13. Sternbild, 16. soviel wie „gegen“, 17. Sagengestalt, 19. Fluß im Harz, 20. Ansiedlung, 21. Angehöriger eines Tatarenstammes, 24. Schwur, 25. Adelsprädikat, 27. Schiffsausdruck, 28. Sohn Rains, 29. Gesichtszug, 30. Fremdwort für „ich“.

Warnung.

Wirft du, wenn du „eins“, erst „zwei“, Mag's dir wenig frommen; Ist die Blütezeit vorbei, Kann nicht Frucht mehr kommen. — Aber dräng' zu schnellem Triebe Nicht die junge Pflanze! Ist ein Tor sein Lebtage blieb, Wer zu früh das „Ganze“.

(Auflösungen in nächster Nummer.)



männliche Bezeichnung, 6. Gemütsaufwallung, 7. nordischer Vorname, 8. Eisenbahnunglück, 9. Hinterlassenschaft, 10.

Auflösungen aus voriger Nummer. Silbenrätsel: Stodchnupfen.

Verteilt: Bild kopfstellen. Zwischen den Ästen des dicken Baumes



Am Abend

Roman- und Unterhaltungs-Beilage

Wer ist Ben?

Kriminalroman von Franz Rothdorf.

(14. Fortsetzung.)

„Kannte Ihr Mann Ben genauer?“ fragte Quincy. „Nein, auch er wußte nicht, wer sich hinter diesem Namen verbarg. Ich fragte ihn danach, aber er verneinte energisch. Seine Bekanntschaft mit diesem Manne stammte aus einer Zeit, da er für einen unbedeutenden Diebstahl zwei Monate erhielt. Als er herauskam, empfing er das Schreiben eines Unbekannten, der verblüffend über seine geheimen Streiche Bescheid wußte. Er machte ihm in nicht mißzuverstehender Weise klar, daß sich Braun völlig in seiner Gewalt befände, und unter diesen Umständen war mein Mann natürlich bereit, in seine Dienste zu treten. Im großen und ganzen hat er es auch nicht zu bereuen gehabt, denn Ben bezahlte gut.“

„Wie haben Sie von dem letzten Vorhaben Kenntnis bekommen?“

„Ich las den Brief, den Ben geschickt hatte, als mein Mann eine Zeitung holen ging. Ich ahnte sofort nichts Gutes, obgleich keinerlei Namen genannt wurden, und ich wollte meinem Mann abreden, aber er wehrte ab. Er wußte, daß ihm Ungehorsam den Kragen kosten würde. Später erhielt er dann noch einen telephonischen Anruf und als ich in die Stube trat, sah ich, daß er das Schreiben verbrannt hatte. Mein Mann war an dem Tage furchtbar aufgereggt. Er rannte plötzlich zur Tür und zu meinem Erstaunen stand ein Mensch draußen, der offensichtlich gelauscht hatte. Von dieser Minute an gab Braun nicht eher Ruhe, ehe er mich nicht in einen Zug nach dem Norden gesteckt hatte. Er glaubte, daß der Lauscher ein von Ben gedungenes Individuum war, das ihm meine Mitwisserschaft hinterbringen würde. „Du bist von dieser Minute an deines Lebens ebensowenig sicher wie ich“, sagte er traurig. „Mach, daß du fortkommst.“ Und er gab mir Geld und alle möglichen Verhaltensregeln. Ich konnte ihn von seinem Vorhaben nicht abhalten, weil, wie er meinte, jeder seiner Schritte überwacht werden würde. Er gab mir aber das Versprechen, sich sofort in Sicherheit zu bringen, selbst auf die Gefahr hin, sich damit der Verfolgung durch die Polizei auszusetzen. Das ist so ziemlich alles, was ich Ihnen mitteilen kann, Inspektor.“

„Und es ist eine ganze Menge“, meinte Quincy anerkennend. „Können Sie mir den ungefähren Inhalt des Schreibens mitteilen?“

„Es war von einem Flug die Rede, den ein Herr, der mit „X“ bezeichnet war, unternehmen wollte. Das Ganze war übrigens schnurrigerweise in Form einer kleinen Novelle geschrieben, wahrscheinlich, um es neugierigen Unbefugten völlig harmlos erscheinen zu lassen. Ich ließ mich jedoch dadurch nicht beirren, denn ich kannte derartige Machenschaften von Ben schon. Über den Bergen — die Stelle war sogar genau bezeichnet — versagte dann nach der Erzählung der Motor und der Flieger versuchte sich durch Absprung zu retten. Er meldete sich dann bei der nächsten Polizeistation, und damit schloß die kleine Geschichte, die anscheinend denkbar harmlos war.“

„Sie haben ein erstaunliches Gedächtnis“, lobte Quincy, der sich alles notiert hatte; „ich hoffe, daß uns Ihre Aussagen helfen werden, den Kerl zu fassen, der den Tod Ihres Mannes und den zweier anderer Menschen auf dem Gewissen hat. Würden Sie die Schrift wiedererkennen?“

„Es war leider mit der Schreibmaschine geschrieben“, antwortete die Frau.

„Was ich mir dachte...“

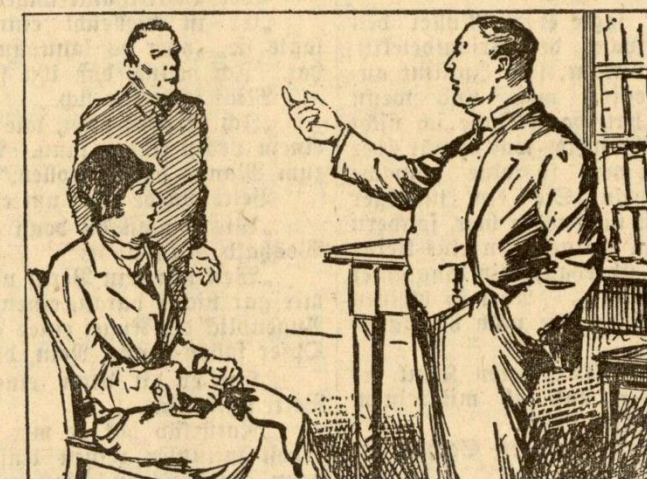
„Ich bedaure es wirklich sehr, daß Braun tot ist“, fuhr er nachdenklich fort. „Wir fanden bei ihm ein Stück Papier und ich nehme nicht ohne Grund an, daß er sein Gewissen erleichtern wollte. Er wäre dadurch zu einem wichtigen Zeugen für den Staatsanwalt geworden; aber Ben kam ihm zuvor. Er muß das Haus bewacht haben. Weiß übrigens jemand von Ihrer Ankunft?“

„Nein, ich glaube nicht.“

„Schön. Trotzdem wird es für Ihre Sicherheit besser sein, wenn Sie sich verborgen halten. Ben ist ein viel zu gefährlicher Bursche, als daß wir Sie unnütz einer Gefahr aussetzen könnten.“

„Was haben Sie mit mir vor, Inspektor?“

„Ich möchte Ihnen polizeilichen Schutz anbieten. Das beste dürfte sein, wir behalten Sie in Gewahrjam, bis wir Ben hinter Schloß und Riegel haben. Sie sollen sich nicht als Gefangene fühlen, verstehen Sie wohl, aber wir stellen Ihnen eine gemütliche Zelle zur Verfügung, die Ihnen alle Bequemlichkeiten bieten soll. Sind Sie damit einverstanden?“



Müller, sorgen Sie dafür, daß Frau Braun gut untergebracht wird.

„Ich weiß nicht recht, was ich davon denken soll,“ gestand Frau Braun.

„Nur das Beste für Sie natürlich. Ohne Ihre Einwilligung behalten wir Sie selbstverständlich nicht hier. Nun, wie stellen Sie sich zu meinem Vorschlag? Möchten Sie lieber von den Komplizen Benz entdeckt werden und einen ähnlichen Weg gehen wie Ihr Mann oder ziehen Sie ein paar zwar eintönige, aber ruhige Tage bei uns vor?“

„Ich denke, ich werde Ihrem sicher gutgemeinten Rat nachkommen,“ erwiderte Frau Braun.

„Dann ist es gut. Müller, sorgen Sie dafür, daß Frau Braun gut untergebracht wird. Sie ist keinesfalls als Gefangene zu betrachten.“

Er verabschiedete sie mit einer Handbewegung, zündete sich eine frische Zigarre an und versank in Grübeln.

Welch ein unheimliches Drama mochte sich dort oben in den Wäldern abgespielt haben? Wie kam es, daß man Brauns Berufsleistung, die Blutspuren und eine deutliche Einschußstelle zeigte, wohlversteckt auffand? Braun hatte sich durch Absprung retten können. Er hatte dann die Unglücksstelle aufgesucht, wenigstens war das anzunehmen, und war hier wahrscheinlich mit einem Unbekannten zusammengestoßen. War es Ben? Hatte Braun ihn getötet? Möglich. Er mußte auch die Kleider vertauscht haben. Wohin war dann aber der Tote oder Angeschossene gebracht worden?

Der Inspektor füllte das Zimmer mit blauen Rauchwolken, in deren Gemoge er völlig verschwand.

Plötzlich sprang er auf.

War das die Möglichkeit? Er sah im Geiste den blaffen Detektiv, dessen Hemd oberhalb des Herzens einen Blutfleck zeigte, vor sich. Er hatte gleich an der Wahrheit seiner Erklärung gezweifelt, aber es war ihm nir in den Sinn gekommen, in ihm einen Verbrecher oder gar den berüchtigten Ben zu suchen.

„Sehen Sie doch mal nach,“ sagte er zu Müller, den er hereingeklingelt hatte, „seit wann der Privatdetektiv Hantke, wohnhaft in der Marktschloßstraße, sein Institut angemeldet hat. Der Mann interessiert mich, und wenn jemand mein Interesse geweckt hat, dann finde ich nicht eher Ruhe, als bis ich alles über ihn weiß, was es nur über ihn zu wissen gibt. Das ist nun mal so eine schwache Seite von mir, Müller, und wenn Sie ein tüchtiger Beamter wären, ständen Sie jetzt nicht mehr hier, sondern flögen wie der Wind, um Ihrem Vorgesetzten eine kleine Bitte zu erfüllen. Aber Sie sind überhaupt ein langamer und langweiliger Patron, mit dem . . . Aber so bleiben Sie doch, Menschenkind, und lassen Sie mich doch ausreden!“

Müller blieb geduldig an der Tür, deren Klinker er bereits in der Hand hatte, stehen und sah mit seinem gelangweiltesten Gesicht auf den Inspektor.

„Wo hat man eigentlich diese dreckigen Sachen gefunden?“

„Im Innern einer Hütte, die einem gewissen Kolf Carstens gehört, der aber abwesend war. Sollen Nachforschungen nach ihm angestellt werden?“

„Nein,“ winkte Quincy ab, „der Mann entgeht mir schon nicht. Beeilen Sie sich ein bißchen.“

Kolf Carstens! Das war ja der berühmte Dichter. War es möglich, daß dieser unbescholtene und angesehene Mann mit dem Verbrechen in Zusammenhang stand?

Der Inspektor seufzte.

Wahrhaftig, dieser Fall war mit Überraschungen gespickt und er war neugierig, wie sich die Sache weiterentwickeln würde. Auf jeden Fall war es seine Pflicht, Carstens einem peinlichen Verhör zu unterziehen.

„Hantke meldete sein Gewerbe am dreizehnten des Monats an,“ erklärte der zurückgekehrte Müller. „Am selben Tage scheint er auch das Bureau gemietet zu haben. Sein früherer Aufenthalt ist vorläufig unbekannt.“

„Die Dreizehn ist keine glückliche Zahl,“ sagte sinnend der dicke Inspektor. „Sie hat schon manchem Menschen Unglück gebracht und obwohl ich nicht abergläubisch bin, möchte ich doch behaupten, daß sie diesmal einem Manne sehr gefährlich werden wird.“

Zweihundzwanzigstes Kapitel.

Nächtlicher Besuch.

Milli Jennings saß auf dem Rand ihres Bettes und las in einem Buch. Auf dem Nachttisch stand eine Schach-

tel mit Konfekt und ihre Hand führte die Süßigkeiten schnell, doch gedankenlos zum Munde, wo sie ebenso schnell verschwand.

„Gefällt es dir?“ fragte Betti Strangert, die ruhelos im Zimmer auf- und abging.

„Fabelhaft schön!“ rief Milli. „Ich verstehe nicht, wie ein Mensch, der solche Bücher zu schreiben versteht, so prosaisch aussehen kann wie dieser Carstens.“

„Etwas Ähnliches habe ich mir auch gedacht,“ meinte Betti, „und wenn ich nicht irre, war ich sogar unhöflich genug, es ihm selbst zu verstehen zu geben.“

„Was dir aber gar nicht ähnlich sieht.“

Milli Jennings wohnte seit dem Begräbnistage Johannes Strangerts ständig bei Betti. Auf ihre Bitte hin hatte sie ihr bescheidenes Heim verlassen, um ihrer Freundin über die schwersten Stunden der Einsamkeit hinwegzuhelfen. Zwar ging sie noch regelmäßig ins Bureau, aber es handelte sich immer nur um wenige Stunden, in denen sie das Nötigste erledigte. Leo hatte aus freien Stücken diesen Vorschlag gemacht.

Sie schliefen beide in einem Zimmer, nur daß die Betten durch eine spanische Wand voneinander getrennt waren.

Milli klappte das Buch zu und schaute sinnend auf ihre ruhelos wandernde Freundin.

„Weißt du,“ meinte sie, „diesen Detektiv Hantke könnte ich mir schon eher als den berühmten Dichter vorstellen. Er hat so etwas Geheimnisvolles an sich. Aber das bringt wohl sein Beruf mit sich.“

Über Bettis Gesicht zog eine feine Rote, aber Milli bemerkte es nicht.

„Wie blaß der Mann aussieht,“ plauderte sie unbekümmert weiter, „ich finde das furchtbar interessant. Meinst du nicht auch?“

Aber Betti konnte angeblich nichts dabei finden.

„Er ist vielleicht einmal schwer krank gewesen,“ sagte sie, „oder es kann auch sein, daß er wenig Schlaf hat. Ich meine, daß ihn sein Beruf dazu zwingt . . .“

Milli schüttelte sich.

„Ich verstehe nicht, wie ein Mensch Gefallen an solch einem Leben finden kann. Auf keinen Fall würde ich ihn zum Manne haben wollen.“

Betti wurde noch um einen Schein röter.

„Wie kommst du denn auf solch einen Gedanken? — Weshalb denn nicht?“

„Weil mir sein Beruf unheimlich ist. Außerdem liegt mir gar nichts daran, einen Mann zu heiraten, der jeden Augenblick der Kugel eines gewissenlosen Verbrechers zum Opfer fallen kann. Nein, dafür danke ich bestens.“

„Hat er dir denn einen Antrag gemacht?“ fragte Betti schelmisch.

„Natürlich hat er mir keinen Antrag gemacht. Du redest mitunter reinen Unsinn, Betti. Wie kommst du denn auf diese ausgefallene Idee? Außerdem würde er eine böse Abfuhr erleben.“

„Ich werde Herrn Hantke einen hierauf bezüglichen Brief zukommen lassen,“ versetzte Betti. „Ich möchte ihn vor der Gefahr eines schändlichen Mordes bewahren.“

Und dann lachten sie alle beide. Plötzlich wurde Milli sehr ernst.

„Mir scheint, mir scheint!“ sagte sie und drohte mit dem Finger. Sie sagte aber nicht, was ihr schien. Trotzdem verstand sie Betti.

Es war ziemlich spät geworden, als sie beide in ihre Betten schlüpften.

„Gute Nacht!“ riefen sie sich zu.

„Horch mal, mir scheint, es gibt Regen.“

Durch das geöffnete Fenster drang das leise Plätschern und Rauschen des Regens, ein stoßweiser Wind fuhr um die Eden und raschelte in den Zweigen.

„Das wird Harald ziemlich unangelegen kommen,“ meinte Milli, „er sprach davon, daß er heute nacht noch einen längeren Spaziergang machen wollte. — Wann wollt ihr eigentlich heiraten?“

„Heiraten?“

Betti setzte sich mit einem Ruck aufrecht.

„Was redest du da für Unsinn?“

(Fortsetzung folgt.)

Der Empfangsherr.

Von Karl Lütge.

(Nachdruck verboten.)

Ein eleganter Herr tritt in das großzügige und in jeder Beziehung erstklassige Haarpslegegeschäft Stoßvogel. Er wird von der Empfangsdame ohne sonderliche Freundlichkeit in die Herrenabteilung: „Bitte, gleich rechts, die erste Tür!“ verwiesen.

„Danke, ich möchte den Bestker sprechen,“ beharrt der Herr.

„In welcher Angelegenheit, bitte?“ plappert seelenlos die Angestellte herunter und weist zugleich eine Kundin in eine freie Kabine der Damenabteilung: „Bitte, gleich links, die erste Tür!“

„Persönlich.“

„Wen darf ich melden, bitte?“

„Graf Zlsfeld.“

„Wollen Herr Graf, bitte, inzwischen Platz nehmen?“

„Danke!“

Der Chef des Haarpslegegeschäfts Stoßvogel eilt beflügelt herbei. Er bittet den vornehmen Besucher in sein Arbeitszimmer, das mit vornehmem Komfort ausgestattet und ganz und gar erstklassig, wie das Geschäft selbst, ist.

„Bitte.“

Der Besucher setzt sich.

„Sie haben ein großzügig eingerichtetes Geschäft —“

Der Chef des Haarpslegegeschäfts macht kleine, geschmeichelte, nur leicht mißtrauische Verbeugungen.

„— nur, verzeihen Sie meine Offenheit, der Empfang ist bei Ihnen abscheulich altmodisch!“

„Ich habe eine hübsche junge Dame —“

„— die sehr langweilig und unfreundlich ist!“

„Oh? — Wirklich? — Ich bin Ihnen dankbar, Herr Graf! Ich irre wohl nicht, wenn ich annehme, daß dies der Zweck Ihres Besuches —“

„Nein, der Zweck meines Besuches ist die Aufforderung, mich an Stelle dieser Dame als Empfangsherr einzustellen. Sehen Sie: Damen sind geschmeichelt, wenn ihnen ein Herr, der elegant und verbindlich ist, in diesem erstklassigen Geschäft die Tür öffnet, sie begrüßt und eine geistreiche Konversation anzuknüpfen, zu unterhalten und vor allem zu beenden weiß! Und Herren? Nun, die achten meist nicht auf eine Empfangsdame, wenn sie nicht aufdringlich ist und ein gewisses Fluidum hat. Sie verstehen! Aber sie sind angenehm berührt, wenn sie vor dem Verlassen des Geschäftes auf Unordnung im Anzuge, auf etwa liegengeliebene Häschen bei sachkundiger Beobachtung hingewiesen werden.“

„Würden Sie sofort antreten können?“ forschte statt jeder näheren Frage der Chef des Haarpslegegeschäfts.

„Sofort!“

„Einverstanden! — Bitte —“

Es ist ganz unverkennbar, daß das Haarpslegegeschäft Stoßvogel an unbedingter Erstklassigkeit bedeutend gewonnen hat, seit der neue, höfliche, durchaus erstklassige Empfangsherr elegant und gewandt die Herrschaften empfängt und verabschiedet. Man erkennt deutlich, daß jeder gern zu Stoßvogel geht und das Geschäft mit Eifer und Freude weiterempfiehlt. Besonders die Damentundschaft nimmt zusehends zu.

Der erstklassige Herr an der Tür, der mit sauberem weißen, unauffälligen Luche jedes Stäubchen und jedes vom Haarschneiden hängengebliebene Häschen eifrig und taktvoll von Kragen, Nase, Vorhemd und wo immer etwas zu sitzen pflegt entfernt, wird aller Freund. Er ist bei den Damen nicht aufmerksamer als bei den Herren und so völlig gerecht, „allseitig beliebt“.

Immerhin: alltäglich verschwindet er auf eine ganze Stunde am Mittag, mal früher, mal später, und nimmt nicht die Mahlzeiten im Geschäft ein, wie die übrigen Angestellten, die immer bei der Hand sind.

Da kommt eines Tages, gerade als „Herr Graf aus Zlsfeld“ — wie die Angestellten in heimlichem und neid-erfülltem Spott sagen — nach der Mittagspause ins Geschäft zurückgekehrt ist, in höchster Hast ein Herr in den eleganten Vorraum und faucht den verbindlich und ahnungslos lächelnden Empfangsherrn an:

„Sie! Sie! Meine Krawattennadel! Wo haben Sie meine Brillantnadel?“

Der elegante Empfangsherr macht ein höchst erstauntes Gesicht, tritt einen Schritt zurück und sagt milde:

„Aber mein Herr!“

„Ach was! Die Brillantnadel will ich! Ich lasse auf der Stelle die Polizei holen!“

„Bitte! Wenn die Dinge so liegen! — Darf ich telefonieren?“

Der Herr lenkt eingeschüchtert ein:

„Rufen Sie erst den Chef.“

Der Chef kommt und der Herr erzählt sprudelnd von seinem Verlust. Da die Unschuld des Empfangsherrn ohne Zweifel ist, einigt man sich, die Polizei zu rufen.

Deren Nachforschungen ergeben aber nichts. Dreimal kommt der Kriminalist, verhört den verständlicher-weise in leichtem Verdacht stehenden Empfangsherrn, zieht aber immer unverrichteter Dinge ab.

Der Empfangsherr hält auf dringendes Bitten seines Brotherrn, ungeachtet der noch nicht von ihm genommenen häßlichen, beleidigenden Verdächtigungen, im Geschäft und auf seinem jetzt doppelt verantwortungsvollen Posten aus und versieht mit starker Überwindung seinen Dienst. Selbstverständlich ist ihm zu diesem Behuf sein Gehalt beträchtlich erhöht worden.

Nur wenige Tage später, da kehrt eine Dame aufgeregt in das Geschäft Stoßvogel zurück und freischt die stellvertretende Empfangsdame an:

„Ich muß meine Busennadel hier verloren haben. Meine kostbare Nadel! Würden Sie nicht nachsehen? Es muß hier bei Ihnen gewesen sein!“

Man sucht pflichtgemäß, findet aber nichts. Selbst des Chefs Augen, die der vornehmen Kundin eifrig behilflich sind, entdecken nichts.

„Wo ist denn der Herr, der Ihre Kundschaft so freundlich begrüßt? Ich sah, bevor er mir beim Ordnen des Mantels half, in den Spiegel. Da hatte ich die Nadel noch. Sie kann nur bei Ihnen abhandengekommen sein. Eine Nadel im Wert von 5000 Mark!“

Man bittet die Dame, bis zur Rückkehr des Empfangsherrn, der jede Minute kommen kann, zu warten, und unterhält sie während dessen von Dingen, die der Dame sehr gleichgültig sind und sie keineswegs ablenken.

Als der Empfangsherr nach einer Viertelstunde noch nicht im Geschäft eingetroffen ist, schickt man einen Lehrling aus. Der erstklassige Empfangsherr war sonst die Pünktlichkeit selbst. „Und nun gerade heute, gnädige Frau!“

Da kommt der Lehrling mit dem Bescheid zurück, daß der Herr Empfangsherr seine Wohnung wegen seiner Entlassung aufgegeben habe und, unbekannt wohin, abgereist sei.

Daß die Dame daraufhin zur Polizei eilte und daß diese erklärte, sie habe längst geahnt, daß der angebliche Graf Zlsfeld ein raffinierter Gauner und der Täter in sechzehn ganz gleichartig gelagerten Fällen sei, versteht sich. Der Steckbrief wird ausgemacht und geht allen Polizeibehörden zu.

Aber von dem in jeder Beziehung erstklassigen Herrn Grafen sah man nie mehr etwas. Man fand nur das Lächeln, mit dem er, geschickt Stäubchen abwedelnd, seinem Weidwerk oblag.

Ein Empfangsherr, der die Unvorsichtigkeit hatte, mit ebensolchem Lächeln anderswo in Erscheinung zu treten, wurde noch vor Entfaltung seiner vollen Tätigkeit verhaftet, da eben jed' Ding sich nur einmal mit Erfolg „drehen“ läßt —

Langenberg, 14. Okt. Eingabe der Eisenbahner an den Reichsarbeitsminister. Die ehemaligen Arbeiter der Langenberger Eisenbahnwerkstätte, die nun schon seit vielen Monaten auf Beschäftigung warten, haben sich nunmehr in einer Eingabe an den Reichsarbeitsminister Stegerwald gewandt. Unter kurzer Darlegung der zur völligen Entlassung der Eisenbahner führenden Umstände und der eigenartigen Haltung der Reichsbahn in der Frage der Vermietung der Eisenbahnwerkstätten-Gebäude, geben die Eisenbahner der Erwartung Ausdruck, daß sie beim Reichsarbeitsminister Verständnis für ihre trostlose Lage finden werden.

Schwieriges Kompromiß.

Einigung über Löhne und Arbeitszeit bei den obereschlesischen Eisenhütten.

Die Schiedssprüche über Löhne und Arbeitszeit für die obereschlesischen Eisenhütten waren vom Arbeitgeberverband abgelehnt worden, während die Arbeiterverbände die Schiedssprüche annahmten. Auf Einladung des Reichsarbeitsministers fanden in Berlin neue Verhandlungen statt. Nach langwierigen Beratungen machte der Vertreter des Reichsarbeitsministers einen Einigungsvorschlag dahin, daß die Schiedssprüche mit einer Verlängerung der Laufdauer angenommen würden. Die Parteien einigten sich schließlich dahin, daß die in den erwähnten Schiedssprüchen enthaltene Regelung bis Ende Januar 1931 gelten solle und von da an mit zweimonatiger Frist kündbar sei.

Ermüdende Plädoyers.

Noch keine Strafanträge im Bombenlegerprozeß.

Im Altonaer Bombenlegerprozeß behandelte Staatsanwalt Dr. Junter noch einmal eingehend die Anschläge des Jahres 1929, insbesondere die Konstruktion der Verabredung und der Verbindung. Als sich Dr. Junter schließlich einem neuen Abschnitt seiner ausgedehnten Anlagereise zuwenden wollte, beantragte die Verteidigung, die Verhandlung zu vertagen, da eine Reihe der Angeklagten nicht mehr folgen könne und auch ein Ende der Plädoyers nicht abzusehen sei. Das Gericht vertagte darauf die Weiterbehandlung.



Das Plädoyer der Staatsanwaltschaft im Altonaer Bombenlegerprozeß, das durch Oberstaatsanwalt Dr. Gollnick (stehend) gehalten wurde. — Sitzend der Erste Staatsanwalt Dr. Junter.

Schlußdienst.

Vermischte Nachrichten vom 14. Oktober.

Stahlhelm will Volksbegehren in Preußen.

Berlin. Wie von gutunterrichteter Seite mitgeteilt wird, hat die Bundesführung des Stahlhelms sich entsprechend ihrer Koblenzer Rundgebung entschlossen, ein Volksbegehren in der Preußenfrage alsbald einzubringen.

Urteil im Leipziger Kommunistenprozeß.

Leipzig. Im Leipziger Kommunistenprozeß ist das Urteil gesprochen worden. Es wurden verurteilt: der Angeklagte Hauptredakteur wegen Falschschlags in Tateinheit mit schwerem Aufruhr zu fünf Jahren Zuchthaus und vier Jahren Ehrverlust, die Angeklagten Matthies, Bahr, Brätorius und Esser wegen schweren Aufruhrs, der Angeklagte Helmshäuter wegen schweren Aufruhrs und Landfriedensbruchs zu je einem Jahr

dreimonatigen Zuchthaus, der Angeklagte Denter zu sieben wöchentlichen Gefängnis. Die Angeklagten Hermann, Härtig und Schöne wurden freigesprochen.

Eisenbahnkatastrophe in Spanien.

Schnellzug Madrid — Vigo entgleist.

Madrid, den 15. Oktober.

Am Dienstag entgleiste der Madrider Schnellzug in der spanischen Provinz Pontevedra auf der Strecke Madrid—Vigo. Bisher werden ein Toter und 40 Verletzte, darunter eine Anzahl Schwerverletzte, gemeldet.

Ganze Dörfer unter Wasser.

Riesenüberschwemmungen in Frankreich.

Paris, den 15. Oktober.

Die Seine, die Marne und die Yonne sind weiter im Steigen begriffen. Auch in den anderen französischen Provinzen sind die Flüsse fast sämtlich über die Ufer getreten. In der Gegend von Verdun mußten infolge der Ueberflutung der Maas ganze Dörfer geräumt werden. In einer Reihe von Ortschaften haben die Ueberflutungen Ausmaße angenommen, wie sie seit 1879 nicht mehr beobachtet worden sind.

Bericht der Viehverkaufshalle N.-G. Lehrte vom Verkaufstage 14. Oktober 1930.

Auftrieb: 3538 Stück Ferkel und 465 Stück Lämmer. Es kosteten im Großhandel:

Ferkel (Durchschnittsqualität):

Bis 6 Wochen alt bis Mark 13.—
6—8 Wochen alt Mark 14.— bis 19.—
8—12 Wochen alt Mark 20.— bis 28.—

Läuferschweine:

3—4 Monate alt Mark 29.— bis 35.—
4—6 Monate alt bis Mark 62.—

Markterlauf: Sehr langsam.

Schriftleitung: Wilh. Bell jr., Halver i. Westf.



Heute um 7¹/₄ Uhr verschied sanft nach langem, schweren Leiden meine liebe Frau, unsere treusorgende Mutter, meine gute Großmutter und Tochter

Frau Theodor Loewen

Wilhelmine geb. Krägeloh

im Alter von fast 50 Jahren.

Um stille Teilnahme bitten:

Theodor Loewen

Fritz Loewen

Else Loewen

Anneliese Loewen

geb. Koopmann

Friedr. Wilh. Loewen

Frau Julie Pielhau

verw. Krägeloh

Oberbrügge, 14. Oktober 1930.

Die Beerdigung findet am Freitag, den 17. Oktober, um 2 Uhr vom Trauerhause aus nach Kierspe statt. Trauerfeier im Hause ¹/₂ Stunde vorher. Von Beileidsbesuchen bitten wir Abstand zu nehmen.

Empfehlen für Ihren Garten:

Obstbäume,
Beerensträucher,
Rosen usw.

billig und gut!

„Tornesia“

Baum- u. Rosenschulen,
Tornesia i. Gölz.

Preisliste auf Anfrage gratis

Wer braucht Geld?

Hypothek,
Bau-, Kauf-, Ver-
triebs-Darlehen. —
Komme zu mir. Auskunft
kostenfrei. Keine Pro-
vision. Keine Vermittlung.
Bielefeld, Hagen,
Elberfelderstraße 39 I.

Erhalte demnächst:

Weißkohl,
Rotkohl,
Wirsing,
Futterrunkel,
Roggenstroh,
Weizenstroh,
Säferstroh,
Torfstreu,
Torfmüll.

Bestellungen nehme ent-
gegen

C. Zimmermann,

Obl.-Rönsahl,

Telefon Nr. 11 Rönsahl.

Habe Freitag hoch-
tragende



Wilh. Schoppmann,
Linge b. Marienheide.

Wegen vollständiger Aufgabe der Artikel in Meterware

Wie Nessel, Hemdentuch, Bettuchbiber, Hemdenbiber, Zephirin und u. karriert, Schürzenstoffen, Indanthren in uni u. karriert, Handtuchgebild, Unterrockbiber, Kleiderstoffe, — Satins usw. verkaufe ich dieselben spottbillig, teilweise unter Selbstkostenpreis. —

Einige Beispiele:

Bettbarchend 160 br. gestreift, jetzt nur a m. 2,30 M. Bettinlett rot 160 br. garniert Säure- und lichteit a m. jetzt nur 4,35 M. dto. 130 br. 3,40 M. Bettuchbiber weiß und bunt, jetzt nur a m. 1,65 M. Bettuchbiber weiß, beste Qualität a m. 2,50 M. Bettuchbiber bunt, einfach br. auf Kinderbetten a m. nur 1,10 M. Linon 160 br. für Betttücher a m. nur 1,90 M. Nessel einfach u. doppelt, sehr billig. Seidensatin in vielen Farben, jetzt nur noch a m. 1,30 M. K. Crepp d. Chin in hellblau, rot u. weiß a m. 2,90 M. Kleiderstoff 140 br. Popelin la. Ware a m. nur 4,20 u. 3,00 M. Blauen Cheviot schwere Ware a m. nur 3,20 M. Dunklen Kleidervelour a m. jetzt nur 1,45 M. Waschsamt indanthren in weiß, — — — braun und beige, sonst 3,50 M., jetzt nur 1,90 M., usw. — — —

Hierdurch haben Sie Gelegenheit, gute Weihnachtsgeschenke billig zu kaufen!

Ferner empfehle große Auswahl in Damen-, Herren- und Kinderschuh und Pantoffeln.

Einen Posten Damenhalbschuhe in Leder, Rahmenarbeit mit Gummiabsatz nur 9,80 M.

Einen Posten Damenhalbschuhe in braun nur 9,75 M.

Einen Posten Herrensportstiefel nur 11,50 M.

— Einzelrestpaare sehr billig! —

Auf alle Waren Rabattmarken. Volle Bücher werden in Zahlung genommen.

Carl Dösseler, Kierspe-Bahnhof,

Manufaktur- und Schuhwaren. — Telefon 229, Amt Meinerzhagen.

FLECHTEN

Herr C. G. Schöppelndorf schreibt uns: „Unterzeichnete bezeugt, daß ich durch Sie von den lästigen Flechten, an welchen ich 11 Jahre gelitten habe, in 8 Tagen geheilt worden bin.“ Auskünfte kostenlos.

Sanitas-Vertrieb, Zirndorf (Bayern)

Weiß- und Rotkohl

Erhalte in den nächsten Tagen wieder mehrere Waggon Weiß- und Rotkohl.

Weißkohl Ztr. 2.— M.
Rotkohl Ztr. 4.— M.
Zuckermöhren Ztr. 4.— M.
Zwiebeln Ztr. 4.— M.

Otto Weber,

Halver, Frankfurter-Straße.
Radevormwald, Markt 1 und Kaiserstr. 69a
und Lennep.

Aufruf.

Seit dem 15. August ds. Jrs ist das Brotgesetz in Kraft. Das Gesetz erstrebt bekanntlich eine Steigerung des Roggenkonsums zum Ausgleich des deutschen Getreidemarktes und zur Herbeiführung einer besseren deutschen Handelsbilanz.

Ungeheure Millionen wandern für den deutschen Luxus-Weizenverzehr alljährlich ins Ausland, während der deutsche Bauer in seinem abstoßenden Roggen nahezu erstickt. Das Ziel vernünftiger Wirtschaftspolitik und die Pflicht jeden Einzelnen ist es, mehr Roggenbrot als Weizenbrot zu verzehren. Roggenbrot ist ein vollgültiger Ersatz für Weizenbrot und dazu noch erheblich billiger. Die gesundheitlichen Vorzüge des Roggenbrotes sind zur Genüge bekannt. Ich richte daher an alle Kreiseingesessenen die dringende Bitte, nicht nur im Interesse unserer Landwirtschaft sondern auch unserer gesamten Volkswirtschaft zur Steigerung des Roggenkonsums beizutragen. Eßt mehr Roggenbrot und denkt auch an die sonstigen Verwendungsmöglichkeiten des Roggens bei der menschlichen Ernährung, z. B. bei der Verwendung zur Suppen- und Kuchenbereitung, denkt an die Vorzüge des Roggenkaffees! Die Bäcker erinnere ich an ihre nationale Pflicht, nur inländisches Roggenmehl zu verbäcken.

Altena, den 14. Oktober 1930.

Der Landrat:
Graubner.

Alle Reinigungssorgen
verscheucht Henkel's



**Geschäfts-Bücher,
Kontorbedarfsartikel**

empfiehlt

**Wilhelm Bell jr.,
Halver, Schreibwarenhandlung.**

„Langenbrahmer Antrazit kohlen“

Auf Lager vorrätig:

Antrazit Auf 2,

Antrazit Auf 3,

Antrazit-Eierform-

Briketts nur von Zeche

Langenbrahm.

Carl Zimmermann

Obl.-Rönsahl,

Telefon Nr. 11 Rönsahl.

Leinöl

doppelt gefocht

Marke Alberdingk

. . . Liter 90 Pfg.

bei 10 Liter 85 Pfg.

Rogerie C. Baukhof

Kierspe-Bahnhof,

Tel. 572 Meinerzh.

Steinzeug- Töpfe

1—10 Liter

Wilh. Bell jr.,

Stellen-Anzeigen

für den

**„Personal-Anzeiger
des Daheim“**

werden durch unsere Geschäftsstelle Halver Kirchr. 5, ohne Spesenzuschlag vermittelt. Das Publikum hat nur nötig, die kleinen Anzeigen bei uns abzugeben und die Gebühren zu entrichten. Die Anzeigenpreise des „Daheim“ sind im Vergleich zur hohen, über ganz Deutschland gehenden Auflage und der zuverlässigen Inseratwirkung niedrig; sie betragen gegenwärtig nur 10 Pfg. für die Zeile (= 7 Silben) bei Stellenangeboten und nur 75 Pfg. bei Stellengesuchen — Wir empfehlen, die Anzeigen frühzeitig aufzugeben.

Die Geschäftsstelle des

Aug. Anzeiger, Halver.